

NN 290409

„Pflegeheime werden zu Sterbeorten“

Nur 20 Prozent der Menschen ver-
bringen die letzten Stunden daheim

Wer am Ende seines Lebens steht, soll sich auf Schmerzlinderung und liebevolle Pflege verlassen können. Mit dieser Forderung tagen Experten der bayerischen Diakonie und der Alpen-Adria-Universität (Klagenfurt, Graz, Wien) zum Thema „Hospizkultur und Palliative Care im Alter“.

„Einrichtungen der stationären Altenhilfe werden zu Sterbeorten“, sagt Diakonie-Präsident Ludwig Markert. Das Heim-Eintrittsalter werde immer höher und die verbleibende Zeit bis zum Tod immer weniger. Nur 20 Prozent der Menschen sterben in den eigenen vier Wänden, obwohl fast alle dies möchten. 75 Prozent ereilt der Tod im Krankenhaus oder im Pflegeheim. Der Umgang mit Tod und Trauer ist für die Pfleger zur täglichen Aufgabe geworden, so Markert.

Allerdings werde die finanzielle Situation einem menschenwürdigen Ende nicht gerecht. Markert: „Noch immer fehlen verbindliche Vereinbarungen mit den Krankenkassen für die spezialisierte ambulante Palliativversorgung, obwohl die gesetzlichen Voraussetzungen schon seit zwei Jahren bestehen.“ Außerdem müssen die stationären Hospize zehn Prozent ihres Aufwandes selbst aufbringen.

Die Münchner Regionalbischofin Susanne Breit-Keßler warnte davor, alte Menschen wegen der hohen Gesundheitskosten so unter Druck zu setzen, dass sie sich von der Gesellschaft nicht mehr erwünscht fühlen. „Was Menschen im letzten Lebensabschnitt an Pflege und Zuwendung entgegengebracht wird, darf nicht von wirtschaftlicher Effizienz diktiert werden“, meint Breit-Keßler. epd

Presseecho

Ist Sterben in Würde der Gesellschaft genug wert?

NN 290409

Teure Fragen am Lebensende

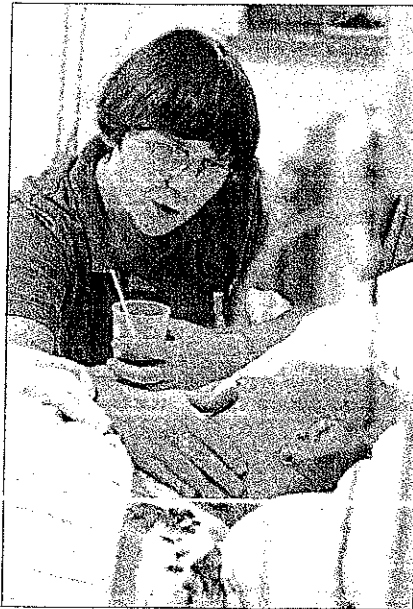
VON ELLA SCHINDLER

NÜRNBERG – In Würde sterben, am liebsten in den eigenen vier Wänden. Das wünschen sich viele in der letzten Phase des Lebens. Doch nur jeder Fünfte schafft es. „Etwa 75 Prozent der Menschen sterben im Krankenhaus oder im Pflegeheim. Stationäre Einrichtungen werden zunehmend zu Sterbeorten“, sagte der Präsident des Diakonischen Werkes Bayern, Ludwig Markert, zum Auftakt eines internationalen Symposiums zu Hospizkultur in Nürnberg.

Über 300 Experten beschäftigten sich drei Tage lang mit der Frage, wie der Umgang mit sterbenden Menschen gestaltet werden soll. „Die Menschen brauchen ein Stück vertrauter Umgebung, damit sie sich nicht alleine fühlen“, beschreibt Markert die Bedürfnisse der Sterbenden. Die Begleitung dieser Menschen wird oft zu einer Herausforderung für Mitarbeiter stationärer und ambulanter Einrichtungen, weiß der Diakonie-Präsident: „Soll man die Hand auflegen oder nicht? Wenn man einfache Dinge nicht kennt, wird man unsicher.“

Kenntnisse im Umgang mit Sterbenden bietet der evangelische Wohlfahrtsverband seit 2005 in seinen Qualifizierungen an. Unter anderem ließen sich etwa 100 von 260 Diakonie-Stationen und rund 80 stationäre Pflegeeinrichtungen im Rahmen der Initiative „Hospizarbeit und Palliative Care“ beraten. 500 000 Euro hat die Diakonie laut Markert in die Initiative investiert. „Uns ist wichtig, dass die ethische Kompetenz in Einrichtungen der Altenhilfe verankert ist.“

Eine der positiven Veränderungen nach einer Fortbildung ist die Anmer-



Herausfordernd: Begleitung von Menschen am Ende ihres Lebens. Foto: dpa

kung der Einrichtungsmitarbeiter „Bei uns darf über den Tod gesprochen werden“, erläutert Katharina Heimerl von der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universität Klagenfurt, die zusammen mit der Diakonie bei der Initiative kooperiert und das Symposium veranstaltet.

„Die Gesellschaft delegiert die Aufgabe der Betreuung und Begleitung von alten Menschen am Lebensende und somit das Thema Sterben oft an Alten- und Pflegeheime, und will dann damit nicht konfrontiert wer-

den“, beklagt die Wienerin. Sie plädiert daher „für gesellschaftliche Dankbarkeit“ gegenüber allen Mitarbeitern der Alten- und Pflegeeinrichtungen.

Auf dem Symposium werde es noch mehr Forderungen geben, unter anderem auch an die Politik, versichert der Diakonie-Chef. Laut Sozialministerium gibt es in Bayern elf Hospize mit knapp 120 Plätzen und jeder gesetzlich Versicherte hat zwar Anspruch auf die gesetzlich zugesagte Leistung der palliativen Versorgung. Aber: Träger stationärer Hospize müssen zehn Prozent der Kosten selbst aufbringen, betont Markert. Jeden Tag sind es 40 Euro pro Patient.

Dem Wohlfahrtsverband sei jedoch wichtig, dass sich nicht nur die Stellung der Hospize verbessere, sondern auch die Situation der ambulanten Palliativversorgung. Und hier ist der Haken noch größer: Diese ist zwar seit 1. Juli 2007 gesetzlich verankert. „Aber die Verhandlungen mit den Krankenkassen über eine Vergütungsvereinbarung erweisen sich als sehr schleppend“, bedauert Markert, „wir hoffen, dass es bald eine verbindliche Vereinbarung geben wird.“

Auch das Symposium solle dazu beitragen. „Die Impulse von hier sollen hinauswirken in Verbände und in die Wissenschaft. Aber auch in die Politik, damit es mit dem Ausbau der Palliativversorgung und Hospizarbeit ein Stück vorangeht“, wünscht sich der Organisator. Denn es könne nicht sein, dass manche Altenpfleger außerhalb ihrer Arbeitszeit die Sterbenden ehrenamtlich betreuen, weil Einrichtungen an ihre Grenzen stoßen. „Das muss sich unsere Gesellschaft etwas kosten lassen.“